

Das Tagebuch des Deserteurs

Zeitzeuge. Die Aufzeichnungen von Rudolf Bilgeri, der als Wehrmachtssoldat 1944 desertierte, sind ein berührendes privates Dokument und eine wichtige historische Quelle.

Viel Zeit ließ man dem österreichischen Bundesheer 1938 nicht: Bereits zwei Tage nach dem Einmarsch am 12. März musste der Gehorsamseid auf Adolf Hitler abgelegt werden. Die Kriegsmobilisierung ließ nicht auf sich warten. Tirol und Vorarlberg gehörten zum sogenannten Alpen-gau, hier wurden etwa 100.000 Männer (von 505.000 Einwohnern) einberufen, für die arbeitsintensive alpine Agrarwirtschaft war das eine Katastrophe. Die Stimmung war daher schlecht. So erschienen Appelle an die alten Tugenden der Tiroler nötig. Vor allem von den Gebirgsjägern erwartete man sich Kampfmoral und ein hohes Treueethos. Das zuständige Wehrkreiskommando XVIII knüpfte an Andreas Hofer an und glorifizierte den Heldenmut der alten Kaiserjäger: „Bergvolk ist Soldatenvolk.“

Doch es gab Indizien, dass sich spätestens im Sommer 1943 die Berge Tirols zu antinazistischen Trutzburgen entwickelten, dass sich hier Deserteure, von Bauern ver-

DIE WELT BIS GESTERN



VON GÜNTHER HALLER

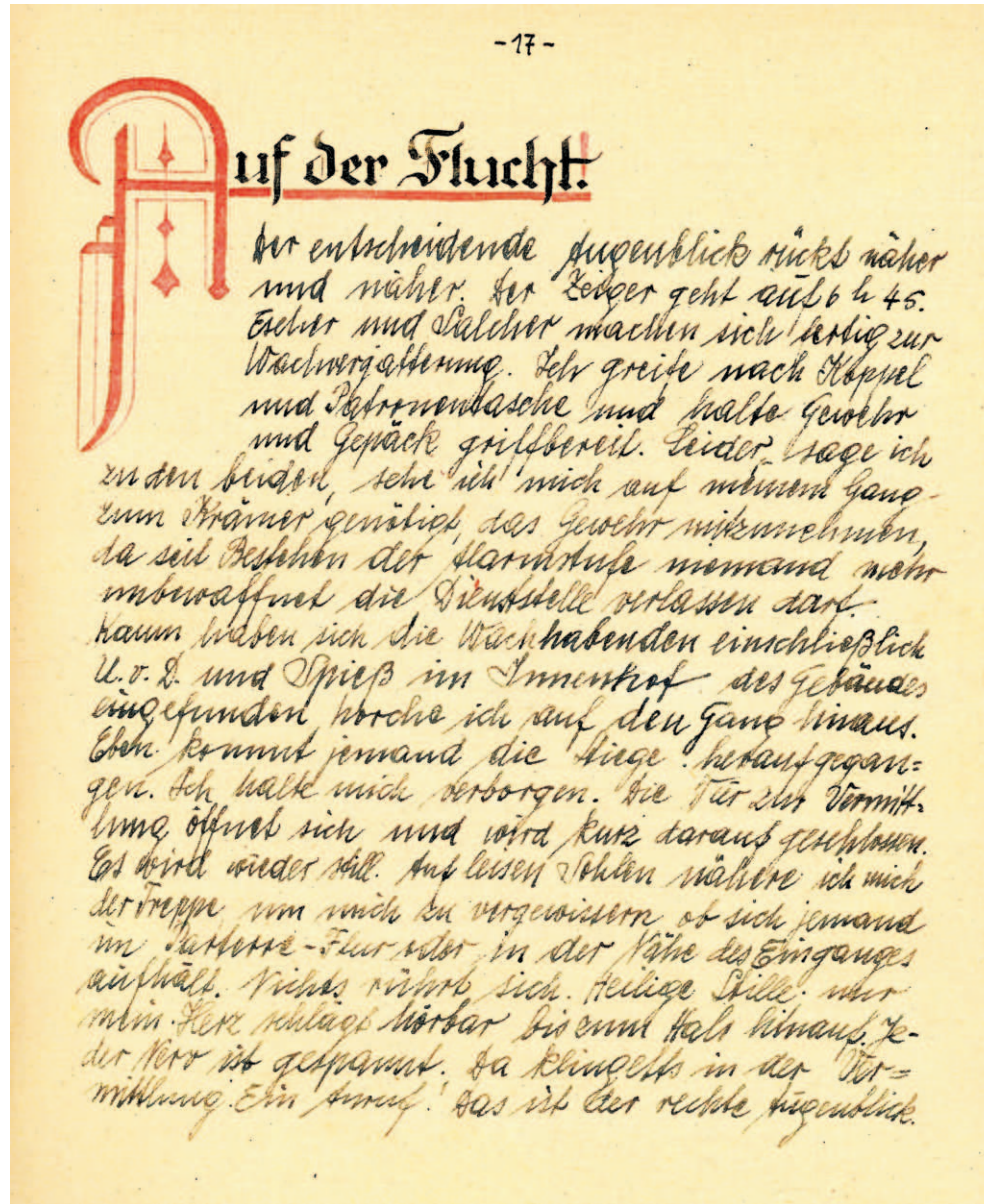
pflügt und Priestern beeinflusst, verschanzen. Katholische Widerstandsgruppen ließen an die Alliierten Informationen darüber durchsickern. Robert Habsburg, Karl Gruber und Fritz Molden berichteten über Partisanen und Sabotageaktionen. Trat an die Stelle des heroischen Gebirgsjägers etwa der widerständige, desertierende Patriot, der sich gegen den totalen Verfügungsanspruch durch den NS-Staat und die Wehrmacht wehrte? Der Historiker Peter Pirker fand in einer breiten Palette von Quellen 528 Tiroler Deserteure, die meisten von ihnen versteckten sich „zu Hause“, in ihrem Herkunftsmilieu, in der Einsicht, auf Höfen und Hütten im Ötztal, Zillertal usw. Existenziell war die familiäre Unterstützung, häufig durch Frauen. So waren die Überlebenschancen relativ hoch. Sie wurden weniger verraten, weil in ihrem Heimatmilieu der Aufopferungsimperativ des NS-Staates abgelehnt wurde.

Deserteure: „Eine radikale Minderheit“

Diese heimischen Deserteure hatten es leichter, zu 66 Prozent entkamen sie der Verfolgung, vor allem weil es im Alpenraum weniger Hang zu Partisanenwiderstand gab. Vorarlberg war durch die Nähe zur Schweiz und den vermeintlich leicht zu überwindenden oberen Rhein ein Transitraum für fluchtwillige Soldaten aus dem gesamten Reichsgebiet. Hier wurden freilich viele festgenommen, 73 Prozent. Insgesamt waren Deserteure „eine radikale Minderheit“, so Pirkers Forschungsergebnis, die Rate liege knapp unter einem Prozent, nicht wie manchmal angenommen bei drei bis fünf Prozent, also keinesfalls höher als im sogenannten „Altreich“. Die Integration der Österreicher in die Wehrmacht war also hoch.

Zum Themenkreis Deserteure der Wehrmacht und der Waffen-SS erschien zuletzt ein Sammelband mit breit gestreuten Themen (darunter der zitierte Beitrag von Herausgeber Peter Pirker über die Alpenregion, siehe Literaturhinweis). Dazu kam die vielbeachtete Veröffentlichung des Tagebuchs des Vorarlberger Wehrmachtssoldaten Rudolf Bilgeri, der im von den Nazis besetzten Athen zu den griechischen Partisanen überlief.

Um die unterschiedlichen Facetten von Desertion und Fahnenflucht sichtbar zu machen, sprechen die Historiker heute eher von „unerlaubter Entziehung“. Die Auseinandersetzungen um die pauschale gesetzliche Rehabilitierung der betroffenen Personen liegen inzwischen in Deutschland und Österreich schon wieder 15 bis 20 Jahre zurück. Sie beruht auf den Forschungen über den Unrechtscharakter der Wehrmachtjustiz. Der



Faksimile einer Seite aus Bilgeris Tagebuch (Nachlass Rudolf Bilgeri)

österreichische Nationalrat verabschiedete 2005 ein „Anerkennungsgesetz“, wonach alle Verurteilungen durch nationalsozialistische Militärgerichte als aufgehoben gelten. 2009 wurde explizit in einer Passage festgehalten, dass diese Personen zur Schwächung und Beendigung des Unrechtsregimes sowie zur Befreiung Österreichs beigetragen hätten. Sie gelten also nicht mehr als „ehelos“. Die hitzige geführten öffentlichen Debatten der Vergangenheit über „Verräter“ oder „Vorbilder“, „Helden“ oder „Feiglinge“ scheinen ein Ende gefunden zu haben.

Das Verhalten der sich der „Pflichterfüllung“ entziehenden Soldaten hat zudem vielfältige Ursachen. Man weiß heute viel mehr darüber als früher, wobei es nicht nur um das Desertieren aus politischen oder persönlichen Gründen geht. Näher kommt man dem Thema, wenn man es als soziales Phänomen betrachtet, schreibt Pirker, bei dem die Betroffenen nach „Möglichkeiten des Über- und Weiterlebens suchen“.

Das trifft auch auf den 1907 geborenen Rudolf Bilgeri zu, dessen Tagebuch über die Desertion aus der deutschen Wehrmacht in Athen Anfang September 1944 75 Jahre unveröffentlicht blieb. Solange sie lebte, wahrte es seine Ehefrau in Hohenems. Der Sohn, Richard Bilgeri, überließ diese wertvolle Quelle schließlich der historischen Forschung, Peter Pirker und Ingrid Böhler haben das vom Verfasser kunstvoll gestaltete Tagebuch veröffentlicht und mit Erläuterungen versehen.

Katholischer Lehrer und Familienvater

Rudolf Bilgeri war Lehrer und katholisch-konservativ. Beim Griechenlandsfeldzug der Wehrmacht war er als technischer Zeichner von Schaltplänen eingesetzt. Sein Hass gegen den Nationalsozialismus wuchs, er war nicht bereit, für ihn sein Leben aufs Spiel zu setzen. So setzte er sich am 3. September 1944 aus seiner Dienststelle ab, er entledigte sich der „verhassten Uniform“ und fand bei den griechischen Partisanen Unterstützung. Seine

Frau Ilse und seine beiden Kinder in der Heimat wollte er möglichst vor Repressalien schützen, indem er seine Flucht so anlegte, als wäre er von den Partisanen verschleppt worden. Das Täuschungsmanöver gelang nicht. Die sofortige Einleitung eines kriegsgerichtlichen Verfahrens und der Entzug jeder staatlichen Unterstützung für die Familie waren die Folge. Erst im Jänner 1947 wurde die

Familie von der quälenden Ungewissheit erlöst: Der Vater und Ehemann kehrte zurück nach Vorarlberg.

Wie er zu seinem Desertionsentschluss (in den seine Ehefrau eingeweiht war) gekommen war, schrieb er in seinen Aufzeichnungen nieder. Sie entstanden in Ägypten, wo er als Kriegsgefangener der britischen Armee bis Ende 1946 lebte. Er schrieb sie als eine Art „Flaschenpost“ für die Familie. Für die beiden Historiker, die das Tagebuch herausgegeben haben, ist es „eine besondere Quelle“. Es bietet den unverstellten Blick eines Zeitzeugen auf Krieg, Besatzung und Widerstand in Athen und vermittle so neue Einsichten in die Realität dieses Krieges.

„Mein Vater war ein stiller Mann. Es schien mir, als wäre Rechtschaffenheit seine zweite Haut“, schrieb sein Sohn Reinhold. Heute ist Bilgeris Name auf dem Widerstandsmahnmal der Stadt Bregenz zu lesen, das all jenen Vorarlbergern gewidmet ist, „die dem nationalsozialistischen Unrechtsregime den Gehorsam verweigert und aufgekündigt haben“.

Morgen in der Presse am Sonntag: Auszüge aus dem neuen Buch von Günther Haller über Wien 1913: „Café Untergang“.

Kerstin von Lingen, Peter Pirker (Hrsg.): **Deserteure der Wehrmacht und Waffen-SS** Brill Schöningh, 381 Seiten, 52 Euro



Rudolf Bilgeri: **Bei den Partisanen in Athen. Tagebuch eines Deserteurs der Wehrmacht** Hrsg. von Peter Pirker und Ingrid Böhler Universitätsverlag Wagner, 176 Seiten, 24,90 Euro

Wie ein VW: Elisabeth läuft und läuft und ...

Geht es um „unsere Sisi“, stehen ihre Biografinnen schon parat.

VON HANS WERNER SCHEIDL

Elisabeth, eingeherrschte Kaiserin von Österreich, kann gar nicht so viel über sich gewusst haben wie Katrin Unterreiner bzw. Martina Winkelhofer. Bravourös arbeiten sich die Historikerinnen an ihrem „Lebensmenschen“ Sisi ab: in Büchern, in Vorträgen, in Dokus, in der bunten „Krone“, am 9. September in der „Presse“. Nun hat also wieder Frau Unterreiner die Nase vorn mit dem Buch: „Das geheime Leben der Kaiserin“.

Wir staunen über die unglaublich teuren Reitkursionen dieser merkwürdigen Frau nach England, die ihr und der Entourage körperlich sehr viel abverlangten. Das begann 1874 zunächst mit einem Fitnesstrainer, der mit umgerechnet 8000 Euro monatlich entlohnt ward. Von Ischl aus startete ihr Sonderzug dann mit einem Begleittross von siebzig Personen nach Frankreich, dahinter ein Güterzug mit vierzig Tonnen kaiserlichem Gepäck. Ab 1875 hielt sich die Leistungssportlerin mehrmals in England auf, was alljährlich mit durchschnittlich vier Millionen Euro zu Buche schlug. Auch die dortigen Reittrainer verdienten gut. Einer davon hieß Bay Middleton und war ihr Favorit. Da sie stets mit Freunden und Leibwächtern unterwegs war, muss es beim Flirt mit dem attraktiven jungen Mann geblieben sein. Nur einen Abend waren die beiden allein, wird berichtet: Sie speisten in einem Restaurant. Als er ihr beim Abschied erzählte, dass er demnächst heiraten werde, gab sie das Reiten auf. Und kam nie mehr nach England.

Nun verlegte sie sich auf ausgedehnte Schiffsreisen. Je weiter weg von Wien, desto besser. Dass Elisabeth keinen blassen Schimmer davon hatte, was ihre Reisen kosteten, lassen ihre Briefe nach Wien an Franz Joseph erahnen. Sie wollte die Meere durchkreuzen wie ein „weiblicher fliegender Holländer, bis ich einmal verschwunden sein werde“. Immer gefährlicher wurden ihre Abenteuer, Franz Joseph muss Qualen ausgestanden haben. Aber er ließ alles über sich ergehen, schrieb zärtliche, sehnsuchtsvolle Briefe – und zahlte.

Elisabeth verbrauchte auch genug. Für ihre engste Entourage ermittelte Katrin Unterreiner Kosten von etwa 800.000 Euro pro Monat, die der Hof auszahlte. Und das, obwohl die Kaiserin durchaus selbst vermögend war. Sie hatte nämlich ein gutes Händchen für Veranlagungen beim Bankhaus S. M. Rothschild in Wien, umgerechnet 62 Millionen Euro. Anleihen verschiedener Eisenbahngesellschaften, Versicherungen und Banken waren darunter. Bei ihrem Tod 1898 besaß sie ein Privatvermögen von zehn Millionen Gulden, also 173 Millionen Euro.

Cleveres Marketing

Elisabeth war zwar in höchstem Maße egoistisch, aber naiv war sie beileibe nicht. Sie verstand etwas von „Marketing“. Als Freundin der Magyaren ließ sie sich vom „Pester Lloyd“ gern feiern, ihr Ungarischlehrer, der Journalist Max Falk, malte unermüdet an dem Bild einer herzenguten Landesmutter. Auch die „Sissi“-Filme Ernst Marischkas verfestigten später dieses völlig falsche Image. Von Leidenschaft für den Politiker Gyula Andrássy kann gar keine Rede sein: Die Kaiserin war nur am Schösschen Gödöllő äußerst interessiert, verbat sich dort aber jeglichen Besuch. Die Ungarn bekam sie nie zu Gesicht.

So zeigt uns auch dieses Buch nur Facetten eines höchst seltsamen Menschen. Wir warten hoffnungsfroh auf 2024. Auf Martina Winkelhofers Fortsetzung von „Sisis Weg“ darf man gespannt sein.



Katrin Unterreiner: **Sisi. Das geheime Leben der Kaiserin** Ueberreuter, 198 Seiten, 25 Euro